

Editorial

Nur wenige Texte der neueren Kirchengeschichte haben so nachhaltig auf den weiteren Weg des erwecklichen Protestantismus in Deutschland eingewirkt wie die „Berliner Erklärung“ aus dem Jahr 1909. Unterzeichnet von 56 Persönlichkeiten aus dem Bereich der Evangelischen Allianz, also aus der Gemeinschaftsbewegung und den „klassischen“ Freikirchen, steht sie als historisches Dokument für das geistliche Ringen um eine angemessene Beurteilung der anfänglich so bezeichneten „Zungenbewegung“, die am Beginn des 20. Jahrhunderts über Skandinavien auch Deutschland erreichte. Beantwortet wurde die „Berliner Erklärung“ noch im selben Jahr mit der „Mülheimer Erklärung“, in der aus einer pfingstlerischen Perspektive heraus notwendig erscheinende Klarstellungen ausgesprochen wurden.

Aus dem Abstand von einhundert Jahren nahmen sich die Teilnehmer eines vom Verein für Freikirchenforschung gemeinsam mit dem Interdisziplinären Arbeitskreis Pfingstbewegung an der Universität Heidelberg durchgeführten Symposiums der historischen und theologischen Fragestellungen an, die sich heute von den Entwicklungen und Erfahrungen um das Jahr 1909 her stellen. Die Vorträge dieses Symposiums sind im ersten Teil dieses Jahrbuchs dokumentiert. Ihnen vorangestellt ist der Abdruck der „Berliner“ und der „Mülheimer Erklärung“, aber auch der „Kasseler Erklärung“ aus dem Jahr 1996, die Ausdruck des Aufeinanderzugehens von Evangelischer Allianz und dem Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden ist und die insofern einen wichtigen Meilenstein auf dem Weg zu einer noch stärker historischen und theologischen Beschäftigung mit den Vorgängen von 1909 markiert, wie sie in den folgenden Beiträgen geschieht.

Werner Beyer hat in langjährigem akribischem Quellenstudium die historischen Hintergründe der „Berliner Erklärung“ eruiert. Er erläutert die umstrittenen Punkte der Heiligungstheologie Jonathan Pauls, zeigt auf, wie sich führende Vertreter der Gemeinschaftsbewegung zu Pauls Äußerungen stellten und arbeitet die Beweggründe der Unterzeichner der Erklärung heraus. Dabei zitiert er umfänglich aus schwer greifbaren Quellen und lässt die feinen Unterschiede in der damaligen Beurteilung der „Zungenbewegung“ erkennbar werden.

Eine Einordnung des Aufkommens der Pfingstbewegung in die gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse des Deutschen Reiches nimmt *Erich Geldbach* in seinem Beitrag vor. Dabei verweist er auch auf die starke Sehnsucht der Frommen nach einer Erweckung. Geldbach weist nach, dass die Freikirchen, soweit dies in den Äußerungen ihrer Vertreter greifbar wird, zu einer differenzierten, im ganzen sich aber durchziehenden Ablehnung der Pfingstbewegung gelangten, die sie primär als ein Problem der Gemeinschaftsbewegung wahrnahmen. Deren Nöte im Umgang mit den

„Schwarmgeistern“ wurden von Freikirchlern nicht zuletzt auf einen Mangel an ekklesiologischem Bewusstsein zurückgeführt.

Die von *Paul Schmidgall* vorgetragene pfingstlerische Perspektive auf die „Berliner Erklärung“ und die hinter ihr stehenden Entwicklungen erhellt in aufschlussreicher Weise, wie das Auftreten der Glossolie in einer Zeit wirken musste, die (noch) keinen Zugang zum „Apophatischen“, dem Verborgenen, gefunden hatte – einen Zugang, der uns durch verschiedene (Vor-)Denker der Postmoderne heute gegeben ist. Für viele Gläubige damals aber stellte das Phänomen der Zungenrede, so Schmidgall, schlicht eine „Überforderung“ dar. Neuere soziologische und philosophische Untersuchungen, auf die in den materialreichen Fußnoten verwiesen wird, können dazu beitragen, das globale Phänomen Pfingstbewegung heute besser zu verstehen.

Cornelis van der Laan zeichnet in seinem Beitrag den Weg nach, der in den Niederlanden von einer anfänglich positiven Wahrnehmung der Erweckungen im Ausland (u. a. Wales) zu einer Ablehnung der Pfingstbewegung führte. Dabei ist es interessant zu sehen, dass die Positionierung der deutschen Gemeinschaftsbewegung Kritikern der Pfingstbewegung in Holland als Vorlage und Verstärker der eigenen ablehnenden Beurteilungen diene. Die differenzierte Darstellung liefert aber auch Hinweise darauf, dass einzelne Pastoren solchen kritischen Einschätzungen widersprachen.

Richard Krüger untersucht das Verhältnis zwischen der Deutschen Evangelischen Allianz und dem Bund Freikirchlicher Pfingstbewegung seit den 1990er Jahren. Er geht auf die Wegstationen ein, die zur Veröffentlichung der „Kasseler Erklärung“ im Jahr 1996 führten und verweist dabei unter anderem auf die – in ihrer Bedeutung meines Erachtens kaum zu überschätzende – Arbeit der Ortsallianzen: „Wo man Pfingstlern die Teilnahme an den Ortsallianzsitzungen ermöglichte, ließen sich die Bedenken durch treue Teilnahme und Mitarbeit schrittweise überwinden“. Krüger sieht im Gefolge der „Kasseler Erklärung“ eine Entwicklung, die zu Hoffnungen und Erwartungen auf ein weiteres sichtbares Zusammenwachsen des Leibes Christi Anlass gibt.

Terry Cross stellt sich der Frage, ob Pfingstler als Evangelikale angesehen werden sollten oder nicht. Dazu legt er zunächst dar, dass die frühe Pfingstbewegung sich ungeachtet einiger Anzeichen von Nähe nicht dem Aufbruch des protestantischen Fundamentalismus am Beginn des 20. Jahrhunderts zuordnen lässt. Sodann erläutert er, dass Pfingstler und Evangelikale das Interesse an vielen Themen verbindet, dass pfingstlerisch zu sein gleichwohl nicht identisch ist mit evangelikal sein, weil der pneumatologisch bestimmte Ansatz der Pfingstbewegung einige Gewissheiten vor allem von der Reformation her geprägter Evangelikaler aufbricht.

Als wichtiger konfessionskundlicher Beitrag sind die Ausführungen von *Ekkehart Vetter* zur Identität des Mülheimer Verbandes anzusehen. Die Linie seines Beitrags führt von den Anliegen der frühen „Mülheimer“ über

Struktur- und Identitätsprobleme sowie Ansätzen zu deren Lösung bis hin zu Herausforderungen, die sich dem Gemeindebund heute stellen. Die Vision von Erweckung, Heiligung und Evangelisation sowie die am Ende skizzierten theologischen Impulse dürften ein Feld abstecken, das von allen in Deutschland vertretenen Freikirchen weiter zu bestellen bleibt.

In eine globale Perspektive wird die Entstehung und Ausbreitung unabhängiger und darunter vieler pfingstlerisch geprägter Gemeinden im Beitrag von *Roswith Gerloff* gestellt. Sie weist darauf hin, dass die Ausbreitung unabhängiger Gemeinden vertraute konfessionskundliche Muster zerbricht und wir daher eine „nachkonfessionelle“ Wahrnehmung von Religion und Glauben benötigen. Als zentrale Herausforderung im Prozess der Ausbreitung unabhängiger Gemeinden wird die „kulturelle Einwurzelung“ identifiziert und auf die Bedeutung der Mobilisierung von Menschen auf der Ebene der Gemeinden für die Verbreitung des Evangeliums verwiesen.

Der eingehenden Untersuchung von Migrationskirchen in Deutschland verdankt sich der Aufsatz von *Claudia Wäbrisch-Oblau*. Sie zeigt, dass Angehörige solcher Kirchen häufig kein Interesse an denominationellen Zuschreibungen haben oder sie sogar ausdrücklich ablehnen. Daher dürfen auch (Selbst-)Bezeichnungen wie „evangelikal“ oder „pfingstlerisch“ nicht einfach in westliche Verstehensmuster eingerückt werden. Sie sind aber hilfreich als heuristische Typen, mit deren Hilfe herausgearbeitet werden kann, worin sich evangelikale Gemeinden deutschen Zuschnitts von pentekostal-charismatischen Migrationsgemeinden unterscheiden. Dabei lassen sich diese Differenzen als „Unterschiede zwischen einem westlich-rationalistischen und einem südlich-körperorientierten Paradigma“ interpretieren.

Zwei instruktive Einzeluntersuchungen haben Moritz Fischer und Katharina Davis vorgelegt. *Moritz Fischer* arbeitet die katalytische Funktion der New Order of the Latter Rain bei der Internationalisierung bzw. Interkulturalisierung der Pfingstbewegung heraus. *Katharina Davis* erläutert den Einfluss, den das sogenannte Wohlstandsevangeliem auf die tansanische Pfingstbewegung genommen hat, wobei sie namentlich auf die Bedeutung der Lehre von Kenneth Hagin eingeht [zu der inzwischen auch eine deutschsprachige Dissertation vorliegt: Roland Scharfenberg, Wenn Gott nicht heilt. Theologische Schlaglichter auf ein seelsorgerliches Problem, Nürnberg 2005]. Auch in der tansanischen Pfingstbewegung erkennbare Lösungsansätze der mit dem Wohlstandsevangeliem verbundenen Probleme werden aufgezeigt.

Ist auch die „Berliner Erklärung“ der Ausgangspunkt vieler Beiträge, so wird doch bei der Lektüre schnell deutlich, dass in der Summe der Beiträge die Frage nach dem heutigen Selbstverständnis christlicher Gemeinden unabweisbar in den Blick gerät. Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang, dass (1) herkömmliche konfessionskundliche Zuschreibungen und Einordnungen zwar ihr Recht haben, aber der Erweiterung und Selbstrela-

tivierung bedürfen, dass (2) die Bedeutung der südlichen Hemisphäre für die Ausbreitung des christlichen Glaubens auch für Entwicklungen vor unserer „Haustür“ weiter wächst und eine globale Perspektive, die weltweite Entwicklungen beständig mitreflektiert, unverzichtbar ist, und dass (3) für Annäherungs- und Verständigungsprozesse die persönliche Begegnung zwischen bislang „Fremden“ den Boden bereitet für ein Verstehen, das sich allein mit rationalen und systematischen Kategorien nicht einholen lässt.

Wenn die „Berliner Erklärung“ von 1909 eingangs als wichtige weil kritische kirchen- und theologische Weichenstellung bezeichnet wurde, dann verdankt sich der Verlauf der neueren Geschichte der Bundesrepublik Deutschland maßgeblich den Ereignissen von 1989, die ich hier bewusst nicht als „Wende“ bezeichne (dieser Begriff wurde vom damaligen SED-Chef Egon Krenz geprägt), sondern als „friedliche Revolution“. Das Wunder des durch diese „Revolution der Kerzen“ beflügelten Falls der Mauer und die logische Konsequenz der in rasantem Tempo vollzogenen staatlichen Wiedervereinigung Deutschlands stellten auch die bis dahin formal in zwei Territorialeinheiten getrennten Freikirchen vor die Frage, wie ihre eigene Wiedervereinigung konkret zu vollziehen sei. Die auf der Arbeitstagung im Oktober 2009 in Schmiedeberg/Sachs. gehaltenen Referate spiegeln neben der historischen Darstellung auch das persönliche Erleben einiger damals an den Umwälzungen Beteiligter dar. Die Verflechtung der eigenen Biografie mit dem damaligen Geschehen, die in den Beiträgen mal mehr, mal weniger stark mitbedacht wird, muss hier kein Makel sein, insofern mit diesen aus dem Abstand von nur zwanzig Jahren verfassten Beiträgen die Analyse und Beurteilung der Vereinigungsprozesse nicht ersetzt werden soll. Was wir hier erhalten, sind Einblicke in eine für die Beteiligten spannende Wegstrecke der Freikirchen in Deutschland. Spätere Generationen werden den Akzent stärker auf die wissenschaftlich-kritische Aufarbeitung dieser Wegstrecke legen.

Den Reigen der Darstellungen eröffnet *Stefan Süß* mit einem Beitrag zum Zusammenschluss der Evangelisch-lutherischen (altlutherischen) Kirche und der Selbständigen Evangelisch-lutherischen Kirche. Dem schließt sich das Referat von *Christian Müller* an, der das Zusammenwachsen der beiden Distrikte der Evangelischen Brüderunität schildert. Eine besondere Note trägt die Darstellung von *Bernhard Oestreich* bei, insofern er von der Zusammenlegung der zwei adventistischen Seminare berichtet, wobei es zur Weiterführung der theologischen Ausbildung an einem Standort im Osten, nämlich in Friedensau, kam. Den umgekehrten Weg nahm die Zusammenführung der Seminare des Bundes evangelisch-freikirchlicher Gemeinden, die zur Aufgabe des Standorts in Buckow (Märkische Schweiz) führte. Seine Eindrücke zum Projekt von Gemeindeaufbau und Gemeindegründungen nach der „Wende“ trägt Gerd Sobbe bei. Er berichtet vom eigenen Hineinfinden in die ostdeutsche Lebenswelt und stellt seine eigenen

Erfahrungen und Analysen in den größeren Horizont der Gemeindeaufbau und -gründungsarbeit des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden in Ostdeutschland.

In allen diesen Beiträgen wird uns eine Zeit in Erinnerung gerufen, in der auch in den Freikirchen Reibungen und Spannungen wahrnehmbar waren. Wie sollte es auch anders sein, verfügte doch niemand über einen vorab erprobten Masterplan für die Zusammenführung von Kirchen aus zwei bis dato gesellschaftlich antagonistischen Staaten. Mir ist es wichtig, dass wir gleichwohl das Danken angesichts dessen, was – wie ich überzeugt bin – Gott geschenkt hat, nicht vergessen, sondern die Dankbarkeit der Grundton unseres Erinnern bleibt.

Abschließend möchte ich hinweisen auf die Forschungsberichte von *Claus Bernet* und *Reinhard Assmann* in diesem Band. David Bachmann danke ich für die Zusammenstellung der Freikirchen-Bibliographie. Dem Redaktionskreis mit Reimer Dietze, Peter Muttersbach und Astrid Nachtigall gilt mein Dank für die Fertigstellung auch dieses Jahrbuchs.

Christoph Raedel